
Dietmar Rothermund

**Epilog:
Kulturelles Gedächtnis und Historizität
in der außereuropäischen Welt**

Die vier Beiträge zu diesem Band erlauben einen selektiven Einblick in die zeitgenössische Praxis der Geschichtsschreibung in einigen Ländern der außereuropäischen Welt. Die Autoren haben sich in erster Linie darum bemüht, die Befindlichkeit der Historiker und die Motive des Geschichtsinteresses in den betreffenden Ländern darzustellen. Dabei ist wenig darüber gesagt worden, warum eigentlich ein Interesse an der Geschichte bestehen soll und welchen Zugang die Menschen der außereuropäischen Welt zu ihr haben. Diese Frage soll in diesem Epilog aufgegriffen werden. Dabei soll das „kulturelle Gedächtnis“ als universale Kategorie der spezifischen „Historizität“ des Menschen als einer „modernen“, von den Europäern in die außereuropäische Welt getragenen Lehre gegenübergestellt werden.

Das von dem Ägyptologen Jan Assmann beschriebene „kulturelle Gedächtnis“ ist sozusagen eine kollektive Form des individuellen Gedächtnisses. So wie der einzelne Mensch Eindrücke und Erlebnisse „speichert“ und durch „Erinnerung“ auf sie zurückgreifen kann, ist auch ein durch eine gemeinsame Kultur verbundenes Kollektiv in der Lage sich zu „erinnern“. Diese Art der „Erinnerung“ trägt zugleich zur Aufrechterhaltung der kulturellen Verbundenheit bei. Es handelt sich also um eine Rückkoppelung (feedback). Dies gilt auch für das individuelle Gedächtnis, das die persönliche Identität stiftet, die die Orientierung im Leben vermittelt. Menschen, die unter Gedächtnisverlust (amnesia) leiden, verlieren ihr Identitätsbewußtsein – sie wissen nicht mehr, wer sie sind.

Das menschliche Langzeitgedächtnis speichert Informationen mit den Mitteln der Eiweißsynthese. Die gespeicherten Einheiten sind also im Gehirn physisch präsent. Doch sie bleiben nicht unverändert. Neuere Ergebnisse der Hirnforschung zeigen, daß bei jedem Erinnerungsvorgang das aus dem Gedächtnis abgerufene Material „ediert“ und dann in dieser Form erneut gespeichert wird. Dies hat der Biologe Wolf Singer in seinem Vortrag auf dem Historikertag in Aachen erklärt. Das Edieren des Gedächtnis-

inhalts bietet Möglichkeiten der Selbstzensur oder der Anreicherung des Erinnerten. Das, woran man sich oft erinnert, existiert also nur noch in seiner „edierten“ Form, während eine durch irgendein Ereignis plötzlich hervorgerufene Erinnerung an etwas „Vergessenes“ bisher nicht ediertes Material heraufbeschwören kann. Die Analogie von individuellem und kulturellem Gedächtnis endet hier, denn das kulturelle Gedächtnis enthält nur ediertes Material, das aus irgendeinem Grund für überlieferungswürdig erachtet wurde. Dieses Material kann wiederholt ediert werden, doch im Unterschied zum Individuum, das nur über ein Gedächtnis verfügt, hat das kulturelle Gedächtnis aufgrund seines kollektiven Charakters die Möglichkeit vielfältiger Speicherung – insbesondere wenn die Überlieferung schriftlich festgehalten wird. Es gibt dann nicht selten Quellen für widersprüchliche Überlieferungen, die sich gegeneinander ausspielen lassen.

Die Berufung auf ein „kulturelles Gedächtnis“ erfordert eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Kultur“. Lange Zeit wurde „Kultur“ als eine Einheit betrachtet, die man durch „dichte Beschreibung“ wie einen „Text“ erschließen kann. Es wurde ein der Kultur innewohnender Konsensus postuliert, der ihr eigentliches Wesen ausmacht. Neuerdings hat jedoch ausge-rechnet Clifford Geertz, der als prominentester Vertreter dieses Kulturbegriffs galt, Kritik an ihm geübt und betont, daß es nicht Konsensus, sondern Partizipation sei, was eine Kultur zusammenhält. Für die Erforschung des „kulturellen Gedächtnisses“ bedeutet dies, daß man es nicht als einen über-lieferten Konsensus betrachten kann, sondern sich mit den Grenzen und Möglichkeiten der Partizipation beschäftigen muß. Wie verlaufen die Kommunikationsströme? Wieweit reicht ihr Einzugsgebiet?

Die Betonung der Partizipation als Grundlage der Kultur steht offensichtlich im Zusammenhang mit der Hervorhebung der Handlungskompe-tenz (agency) in der anthropologischen Forschung. Auch „kulturelles Gedächtnis“ kann in diesem Sinne nur durch aktive Teilnahme an seiner Bildung und Bewahrung entstehen und andauern. Doch gerade in den so- genannten Hochkulturen sind es meist nur gelehrte Experten gewesen, die das kulturelle Gedächtnis hervorbrachten. Oft bedienten sie sich dabei einer besonders „kultivierten“ Sprache, die bewußt die große Masse des Volkes nicht „ansprach“. Der Inhalt der Überlieferung war mitunter durch Ausein- andersetzungen geprägt worden, die nur diese Experten unmittelbar betrafen. Die großen buddhistischen Chroniken Sri Lankas sind ein Beispiel da- für. Jürgen Habermas spricht mit kritischem Blick auf unsere Zeit von kulturellen Subsystemen und abgespaltenen Expertenkulturen, die letztlich nur untereinander kommunizieren. Doch die Elitekulturen vergangener Zei- ten waren in dieser Hinsicht nicht weniger exklusiv. „Öffentlichkeit“ und „Veröffentlichung“ waren für diese Elitekulturen kein Thema.

Wenn also von Partizipation die Rede ist, dann muß man verschiedene Ebenen unterscheiden.

Es wurde zu Anfang behauptet, daß das kulturelle Gedächtnis eine universale Kategorie sei. Es entsteht überall dort, wo Menschen zusammenleben. Aber seine Ausdrucksformen können sehr verschiedener Art sein. Sie reichen von der Mythenbildung bis zur Erstellung umfangreicher Chroniken. Sie beschränken sich nicht auf narrative Äußerungen, sondern können sich in Riten und Festen artikulieren, in Symbolen und Zeichen manifestieren. Doch auch solche „wortlosen“ Formen der Überlieferung sind recht eigentlich „narrativ“, denn besondere Formen der narrativen Verknüpfung zeichnen auch solche Riten und Symbole aus. Die Sinnggebung durch narrative Verknüpfung ist allen Menschen gemeinsam. In diesem Sinne kann es keine „geschichtslosen Völker“ geben, doch die, die von solcher „Geschichtslosigkeit“ sprachen, meinten damit nicht die Abwesenheit eines kulturellen Gedächtnisses oder einer narrativen Tradition, sondern den Mangel an Verständnis für jene spezifische Historizität des Menschen, die ihnen als der Höhepunkt menschlichen Bewußtseins erschien. Da sie dieses Bewußtsein der Historizität verabsolutierten, kam es ihnen natürlich nicht in den Sinn, daß ihre Denkweise nur eine der möglichen Formen des „Edierens“ kollektiver Erinnerung ist.

„Historizität“ des Menschen bedeutet, daß der Mensch keine unabhängige Position außerhalb der Geschichte hat, sondern selbst ganz und gar ein Produkt der historischen Entwicklung ist. Er ist dieser Entwicklung unterworfen und kann sie in seinem Denken reflektieren, sich aber nicht aus ihr hinausreflektieren. Diese Berufung auf die „Historizität“ entstand in der Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution, die ja mehr als eine politische Revolution sein wollte, weil sie einen völligen Neubeginn der Gestaltung des menschlichen Lebens postulierte. Die Reaktion darauf war es, die Revolution ihrerseits als historisch bedingt zu interpretieren und die Lehre vom „Neubeginn“ als Illusion zu entlarven. Karl Marx hat dann seine Interpretation der „Historizität“ so gestaltet, daß sie einen gesetzmäßigen Verlauf der Geschichte projizierte, an deren Ende dann ein revolutionärer Neubeginn zu erhoffen war. Diese Version der Lehre von der „Historizität“ erwies sich wegen ihrer utopischen Botschaft als besonders attraktiv.

Die Lehre von der Historizität des Menschen blieb nicht unwidersprochen. Nietzsche klagte über die Last der Geschichte, die das Leben bedrückt. Schopenhauer bezeichnete die Geschichte als „Farce“ ohne jegliche Bedeutung. Doch diese Stimmen blieben in der Minderheit, zumal sich inzwischen die „Geschichtswissenschaft“ als mächtige Disziplin etabliert hatte, die an allen europäischen Universitäten vertreten war und sich sozusagen

gen das Monopol des „kulturellen Gedächtnisses“ sicherte. Die große Zahl der Historiker, die in diesem Rahmen herangebildet wurde, erwies sich auch als nützlich, als es darum ging die Identität des modernen Nationalstaats zu stiften und dessen Macht zu legitimieren.

Die strenge Methodik der neuen Wissenschaft ließ den Eindruck entstehen, daß man sich nur auf sorgfältig ermittelte „Tatsachen“ stützte und den Akteuren darin überlegen war, daß man das gesamte Umfeld ihrer Handlungen erforschen konnte, das sie zu ihrer Zeit nicht überblickten. Der Stolz, der den wissenschaftlich arbeitenden Historiker aus diesem Grund erfüllte, ließ ihn vergessen, daß die Aussagen, die er machte, von der Fragestellung abhingen, die er an das vergangene Geschehen herantrug. Erst im Nachhinein läßt sich erschließen, daß diese Fragestellungen selbst zeitbedingt waren.

Der normale wissenschaftliche Betrieb der Geschichtswissenschaft – wie Thomas Kuhn es nennen würde – entwickelte in Europa und bald auch über Europa hinaus eine solche Schwungkraft, daß er andere Formen des „kulturellen Gedächtnisses“ verdrängte, weil diese nun als „unwissenschaftlich“ galten. Dort, wo europäische Mächte das Bildungssystem außereuropäischer Länder organisierten, fand durch die Vorgaben von Curriculum und Syllabus die europäische „Historizität“ weite Verbreitung in der betreffenden Bildungsschicht. Doch selbst dort, wo es keine europäische Fremdherrschaft gab – wie in Japan –, sah man die europäische Geschichtswissenschaft als unverzichtbaren Bestandteil der „Moderne“ an. In Japan legte bereits im 19. Jahrhundert ein Rankeschüler den Grundstein für die neue japanische Geschichtswissenschaft.

Das „vormoderne“ kulturelle Gedächtnis hielt sich in vielen außereuropäischen Ländern noch in alten Formen mündlicher Überlieferung, doch diesen Formen droht inzwischen nicht von der Geschichtswissenschaft, sondern von Film und Fernsehen ein rascher Untergang. Es finden sich keine jungen Leute mehr, die die alten Überlieferungen lernen wollen, um sie dann weiter vermitteln zu können. So nimmt das kulturelle Gedächtnis eine neue Gestalt an. Es wird einerseits geprägt von der Expertenkultur der wissenschaftlich gebildeten Historiker und andererseits von den Massenmedien, die sich daran orientieren, was bei ihrem Publikum „ankommt“ und was sich leicht „sichtbar“ machen läßt. Der Historiker, der den Text verehrt und dem es auf „Hintergrundwissen“ ankommt, wird sich mit den neuen Medien kaum anfreunden können. So entsteht jene Isolierung der Expertenkultur, von der Habermas gesprochen hatte. Aber in den Ländern der außereuropäischen Welt ist der Geschichtswissenschaftler auch noch in einer anderen Hinsicht von Isolierung bedroht, weil dort die Grundannahme von der Historizität des Menschen nicht geteilt wird. Zwar sind sich die

wenigsten praktizierenden Historiker dessen bewußt, daß ihre Arbeit von dieser Grundannahme getragen wird, aber dort, wo das kulturelle Gedächtnis ganz anders geartet war, fehlt ihnen die Resonanz, die sie unreflektiert erwarten.

Der Beitrag über Afrika in diesem Band hat gezeigt, daß dort bereits die Existenz der von Europa übernommenen Geschichtswissenschaft bedroht ist, weil die Institutionen, die sie erhalten haben, verfallen. In Indien kann davon noch nicht die Rede sein, weil dort die Universitäten nach wie vor erhalten bleiben und die Geschichtswissenschaft zum unverzichtbaren Bestandteil der akademischen Disziplinen gehört. Der Hindu-Nationalismus, der in jüngster Zeit große Fortschritte gemacht hat, ist selbst eine „moderne“ Bewegung. Seine Vertreter streiten mit den etablierten Historikern, insbesondere mit denen marxistischer Observanz, aber sie sind nicht gegen die Geschichtswissenschaft, sondern wollen sie in ihren Dienst nehmen, um so ihren Vorstellungen Geltung zu verschaffen. In China wendet man sich offenbar von der alten Parteigeschichte ab und versucht neue Freiräume zu erobern. Es ist verständlich, daß die vom Regime abhängigen Historiker hier nicht als Vorkämpfer auftreten können, sondern diese Rolle den „Freischaffenden“ überlassen. Hier bleibt abzuwarten, ob sich in Zukunft eine neue akademische Geschichte durchsetzt oder die Abwendung von den alten Formen der Geschichtsschreibung zur allgemeinen Krise der historischen Zunft wird. In Japan ist die westliche Geschichtswissenschaft ganz bewußt und aus freien Stücken übernommen worden und ist fest im akademischen Betrieb verankert. Vermutlich wird sie es dort auch bleiben.

Auf welche Weise sich das „kulturelle Gedächtnis“ in anderen außer-europäischen Ländern neu formiert und welche Rolle die aus Europa stammende Geschichtswissenschaft dabei spielen wird, ist noch nicht abzusehen. Es bedarf dazu einer ganzen Reihe von Länderstudien. Es ist zu hoffen, daß der vorliegende Band einen Denkanstoß für weitere Arbeiten gibt.